Deutsche
Sporthochschule Köln
German Sport University Cologne

FORSCHUNG AKTUELL #8-2018

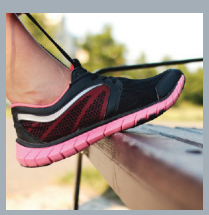
Der Forschungsnewsletter der Deutschen Sporthochschule Köln

INHALT

PAPER /
Sportförderunterricht als Weg zur Teilhabe
S.01

PROJEKTE /
Selbstbestimmte Mobilität und Bewegung im Alltag
S.02

PERSONEN /
Univ.-Prof. Dr. Thomas Abel:
„Vielfalt willkommen heißen“
S.04



NEWS /
S.06

PAPER - Sportförderunterricht als Weg zur Teilhabe

Ein spezieller Sportförderunterricht für Schülerinnen und Schüler mit Schwächen in Motorik und Sozialkompetenz stigmatisiere Kinder und Jugendliche als Außenseiter, lautet eine alte These. Daher haben solche Unterrichtsangebote unter vielen Pädagoginnen und Pädagogen einen eher zweifelhaften Ruf, zumal Inklusion an den Schulen immer bedeutsamer wird. Dr. Daniel Klein und Dr. Andrea Kurth vom Institut für Sportdidaktik und Schulsport kommen nun in ihrem Beitrag. „Sportförderunterricht an inklusiven Schulen?!" zu einer anderen Einschätzung.

KONTAKT

Dr. Andrea Kurth
Institut für Sportdidaktik und Schulsport
a.kurth@dshs-koeln.de
+49 221 4982-6166

Dr. Daniel Klein
Institut für Sportdidaktik und Schulsport
d.klein@dshs-koeln.de
+49 221 4982-6119

Die Frage nach einem angemessenen Umgang mit heterogenen Gruppen im Sportunterricht an Schulen ist ein Thema, über das seit Jahren diskutiert, geforscht und gestritten wird. Die Debatte über den Sinn oder Unsinn der Trennung von Mädchen und Jungen – mit guten Argumenten für beide Positionen – ist ein bestens bekanntes Beispiel aus diesem Kontext. Mittlerweile rückt allerdings der Sportförderunterricht für Schülerinnen und Schüler mit besonderen Schwächen verstärkt in den Fokus. Sollen Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf zusätzlich zum regulären Sportunterricht in separierten Sportförderstunden unterrichtet werden? Oder verfestigt eine solche Unterrichtssituation, in der motorische Schwächen oder Verhaltensauffälligkeiten besonders stark spürbar sind, die Außenseiterrolle dieser Kinder?

Im Rahmen der Tagung „Im Sport zusammenkommen – inklusiver Schulsport aus vielfältigen Perspektiven" befassten sich Experten aus Wissenschaft und Praxis in einem Workshop mit genau dieser Fragestellung. Und sie kamen zu einem eindeutigen Ergebnis. Dr. Daniel Klein und Dr. Andrea Kurth resümieren in ihrem Aufsatz „Sportförderunterricht in inklusiven Schulen?!", der die Ergebnisse des Austausches zusammenfasst: „In Zeiten zunehmenden Bewegungsmangels und in Anbetracht daraus resultierender negativer Folgen sollte Sportförderunterricht als Chance wahrgenommen werden, Schülerinnen und Schülern zusätzliche schulische Bewegungserfahrungen zu ermöglichen."

Erschienen ist der Text in Band 195 der Reihe „Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport", der den Titel „Im Sport zusammenkommen. Inklusiver Schulsport aus vielfältigen Perspektiven" trägt. Die Fachleute sind sich einig darin, dass die lange Zeit dominante Vorstellung von einem Förderunterricht, der der Inklusion zuwider laufe, überdacht werden müsse. Zwar besteht auch weiterhin die Gefahr der Stigmatisierung von Kindern und Jugendlichen, die zu einer Teilnahme an besonderen Sportstunden ausgewählt werden, allerdings existieren Kommunikationsstrategien für Lehrkräfte, um solche Dynamiken zu entschärfen. Vier zentrale Aspekte stehen im Zentrum der Debatten, zu denen die Experten Stellung beziehen.

1. Die Grundsätze für die Durchführung von Sportförderunterricht, die noch im vorigen Jahrhundert von der Kultusministerkonferenz (KMK) definiert wurden, sind nicht mehr zeitgemäß, lautet eine Erkenntnis der Tagung. Wünschenswert wäre ein ausgeprägteres Bewusstsein für den Doppelauftrag des Schulsports, der die üblichen Lehrplaninhalte vermitteln soll, zugleich aber auch Angebote für Schülerinnen und Schüler mit besonderen Schwierigkeiten bieten sollte. „An erster Stelle sollten die Themen Inklusion und Heterogenität explizit sowohl in das didaktische Konzept des Sportförderunterrichts als auch in die Ausbildungsinhalte aufgenommen werden", heißt es bei Klein und Kurth.

2. Die Auswahl der Kinder, die an einem Förderunterricht teilnehmen, sollte in jedem Fall nach klaren definierten Kriterien erfolgen. Keinesfalls reicht es aus, einfach jene Schülerinnen und Schüler an solch einem Angebot teilnehmen zu lassen, bei denen bereits ein sonderpädagogischer Förderbedarf diagnostiziert wurde. Individuelle Förderpläne können helfen, weitere Kinder und Jugendliche zu identifizieren, die von entsprechenden Angeboten profitieren können. Sinnvoll wäre, neben motometrischen Verfahren (objektiven Leistungsmessungen) auch motoskopische Tests (subjektive Beobachtungen) einzusetzen. Zudem empfehlen die Experten, SchulärztInnen, SchulpsychologInnen, die Eltern und die betroffenen Kinder in die Entscheidung über eine Teilnahme am Sportförderunterricht einzubeziehen.

3. In einem modernen Sportunterricht spielen neben den motorischen Fertigkeiten, denen in diesem Schulfach immer eine besondere Rolle zufällt, auch kognitive, soziale und emotionale Aspekte eine wichtige Rolle. Der Förderunterricht sollte daher nicht als eindimensionales Bewegungstraining angelegt sein, vielmehr kann ein ganzheitlicher Ansatz einen wertvollen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung leisten.

4. Konsens unter den Expertinnen und Experten ist außerdem die Ansicht, dass der Sportförderunterricht analog zum Förderunterricht in anderen Fächern im Schulprogramm verankert werden sollte. Dazu werden konkrete Empfehlungen ausgesprochen: An jeder Schule sollte es Lehrkräfte mit einer Zusatzqualifikation für den Sportförderunterricht geben, die entsprechenden Angebote sollten zweimal wöchentlich stattfinden, und die Größe der Gruppen sollte acht bis zwölf SchülerInnen nicht überschreiten.

Unsicherheiten bestehen jedoch in der Frage von politischen Vorgaben, denn in vielen Bundesländern ist nicht eindeutig geklärt, ob das Förderangebot für bestimmte Schüler erhalten und ausgeweitet werden soll, oder ob die Verantwortlichen in den Ämtern und Behörden im Sinne des Inklusionsbestrebens eher an einer Abschaffung des Sportförderunterrichts arbeiten. Diese Ungewissheit betrifft auch die Hochschulen, an denen Lehrer ausgebildet werden. Ein klares Zeichen aus den Kultusministerien würde hier sehr helfen.

Text: Daniel Theweleit

PROJEKTE - Selbstbestimmte Mobilität und Bewegung im Alltag

In Artikel 20 der UN-Behindertenrechtskonvention heißt es, dass wirksame Maßnahmen getroffen werden müssen, „[…] um für Menschen mit Behinderungen persönliche Mobilität mit größtmöglicher Unabhängigkeit sicherzustellen […]". Genau hier setzt das MoBA-Projekt des Forschungsinstituts für Inklusion durch Bewegung und Sport (FiBS), einem An-Institut der Deutschen Sporthochschule, an. Im Rahmen des Projektes ist ein Konzept entwickelt worden, das eine Bewegungsförderung im Alltag für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung hinsichtlich der sportmotorischen Leistungsfähigkeit evaluiert. Ein Interview mit Projekt-Mitarbeiterin Dr. Carolin Stangier vom Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft.

KONTAKT

Dr. Carolin Stangier
Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft
c.stangier@dshs-koeln.de
+49 221 4982-5100

Frau Stangier, wofür steht die Abkürzung MoBA?
MoBA steht für selbstbestimmte Mobilität und Bewegung im Alltag. Ziel unseres Projektes war es, ein tragfähiges Konzept zu erarbeiten, das Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in ihrer individuellen Mobilität stärkt – denn die ist der Schlüssel zur größtmöglichen Selbständigkeit, die unter anderem auch in der UN-Behindertenrechtskonvention niedergeschrieben steht. Unser Fokus lag auf der Entwicklung von Bewegungs- und Mobilitätsangeboten, die sich in den Alltag von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in betreuten Wohnformen integrieren lässt. Zwei Aspekte der Mobilität standen für uns im Vordergrund: die Verbesserung der motorischen Fähigkeiten auf der einen Seite und mobil sein, von A nach B kommen, auf der anderen Seite. Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung sind nach wie vor oft stark auf die Unterstützung ihrer Betreuerinnen und Betreuer angewiesen und dadurch in ihren Möglichkeiten zur Gestaltung des Alltags und der Freizeit eingeschränkt. Optimalerweise sollten sie ihren Aktionsradius und die damit verbundene soziale Teilhabe selbstbestimmen können. Finanziert wurde das Projekt von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW.

Welche Einrichtungen haben an dem Projekt teilgenommen und wie sah das Probandenkollektiv aus?
Nach der Projektkonzeption fand die eineinhalbjährige Interventionsphase statt. Das FiBS hat eine Ausschreibung gemacht, auf die sich sechs Träger aus dem Großraum Köln gemeldet haben: die Caritas, die Diakonie, die Lebenshilfe, die Hephata, die Gemeinnützigen Werkstätten Köln (GWK) und die Paul Kraemer Stiftung. Jeder dieser Träger hat aus den Projektgeldern einen Projektkoordinator finanziert, der unsere Schnittstelle zu den Einrichtungen während der kompletten Projektlaufzeit war. Insgesamt haben 244 Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung an dem Projekt teilgenommen: 118 Frauen und 126 Männer. 159 gehörten der Interventionsgruppe an und 85 der Kontrollgruppe. Im Durchschnitt waren die Teilnehmenden 44 Jahre alt.

Welche Übungen mussten die Bewohnerinnen und Bewohner durchführen?
Während der Interventionsphase sollten die Teilnehmenden der Interventionsgruppe bis zu drei zusätzliche primär niederschwellige Bewegungsangebote in ihren Alltag integrieren. Dies konnten Gruppenangebote sein, wie klassische Mannschaftssportarten, Tanzen und Kegeln oder individuelle Angebote, wie beispielsweise Spazierengehen, Garten- und Hausarbeit. Zur Evaluierung dieser Bewegungsangebote wurde von uns eine Testbatterie entwickelt, die alle fünf motorischen Hauptbeanspruchungsformen abdeckt. Das waren zum Beispiel Modifikationen eines Hand-Grip-Strength-Tests und Sit-to-Stand-Tests für die Kraft oder der Sit-and-Reach-Test für die Beweglichkeit. Klassische Feldtests. Es gab auch jeweils Alternativen für Rollstuhlnutzer. Neben den unterschiedlichen sportmotorischen Testungen haben wir allgemeine gesundheitliche Risikofaktoren erhoben. Zusätzlich führten wir noch einen Kognitionstest am Tablet zur Überprüfung der Einfachreaktion durch und stellten drei Alltagsaufgaben. Diese bestanden darin, eine Jacke an- und auszuziehen, verschiedene Gegenstände aus verschiedenen Höhen aufzuheben und kleine Vorhängeschlösser in drei verschiedenen Größen aufzuschließen. Außerdem wurde ein umfangreiches Interview durchgeführt, zur Lebensqualität, Freizeitgestaltung und Mobilität. Alle Aufgaben wurden als spielerische Geschichte präsentiert und die Testtage haben wir dann Bewegungstage getauft, um einen Erlebnischarakter für die Teilnehmenden zu kreieren und sie zur Teilnahme zu motivieren.

Welche Einschlusskriterien lagen vor?
Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mussten volljährig sein, eine kognitive Beeinträchtigung haben und in einer betreuten Wohnform wohnen.

Welche Ergebnisse gibt es bislang?
Ein griffiger Parameter, unter dem sich jeder etwas vorstellen kann, ist, dass die Teilnehmenden aus der Interventionsgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe ihre Alltagsaktivität signifikant steigern konnten. Im Einzelnen hat sich zum Beispiel die maximale Gehdistanz im Ausdauertest über sechs Minuten signifikant verbessert um durchschnittlich 28 Meter. Im Vergleich zu vorher konnten sie zudem 22 Sekunden länger ihr Gleichgewicht halten. Eine weitere positive Bilanz ist, dass die Interventionsgruppe ihr Körpergewicht halten konnte. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung haben Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung häufig mit Übergewicht oder sogar Adipositas zu kämpfen. Essen ist bei den Bewohnern ein großes Thema, da es einer der wenigen Bereiche ist, wo sie mehr oder weniger selbst bestimmen können. Eventuell erschließt sich hier auch ein Nachfolgeprojekt, bei dem es um Gesundheitsaufklärung für Erwachsene mit kognitiver Beeinträchtigung gehen soll.

Kann eine positive Bewegungskultur in den Einrichtungen durch das Konzept dauerhaft aufrechterhalten werden?
Das diskutieren wir regelmäßig mit den Projektkoordinatoren, vor allem vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeit. Die Interventionsphase ist seit Juli ab-

geschlossen. Ein großes Ziel des Projektes war es von Anfang an auch, die Bewegungsangebote so auszuwählen, dass sie im Anschluss weiter angeboten werden können. Häufig fehlt nach Projektabschluss Geld oder Motivation. Hier können wir aber sagen, dass es in allen sechs Einrichtungen wirklich gut läuft. Das ist natürlich auch immer abhängig von der jeweiligen Leitung, wie sie hinter dem Projekt und hinter dem Thema Bewegung steht. Das muss von oben, top down, vorgelebt werden und auch in den Leitlinien der Einrichtungen verankert sein, so dass es auch in das Bewusstsein der Mitarbeitenden vordringt. Viele Angebote haben sich auch nach der eineinhalbjährigen Interventionsphase in den Einrichtungen und in den Alltag der Bewohner und Bewohnerinnen etabliert. Bei einem Träger, der viele Schwimmangebote im Programm hat, gab es eine große Erfolgswelle bei den abgelegten Schwimmabzeichen. Ein Bewohner hat es in der Zeit sogar vom Seepferdchen bis zum Silberabzeichen geschafft. Das sind persönliche Erfolge, die sehr wichtig sind für das Selbstvertrauen und für den Schritt hin zu größerer Selbständigkeit. Manche unserer Probanden sind mittlerweile und durch die Intervention in Angeboten von Sportvereinen aktiv. Insgesamt sind wir mit der Nachhaltigkeit sehr zufrieden.

Gibt es Erkenntnisse darüber, inwieweit Ihr Projekt das soziale Miteinander fördert?

Wir haben das nicht gezielt erhoben. Aber aus Erfahrungsberichten weiß ich, dass sich viele Bewohnerinnen und Bewohner über die Bewegungsangebote kennengelernt haben. Aufgrund der unterschiedlichen Wohnformen, stationär, teilstationär und ambulant, ist das nicht zwingend gegeben. Zudem sind viele in Werkstätten tätig, wo aus unterschiedlichen Trägern Bewohner zusammen kommen; die haben sich dort wiedererkannt und so sind über das MoBA-Projekt neue Bekanntschaften entstanden.

Lässt sich das Konzept auf andere Einrichtungen übertragen?

Ja. Neben dem klassischen Abschlussbericht werden auch Handlungsempfehlungen folgen, in denen ganz plastisch, sowohl für Betreuerinnen und Betreuer als auch für Bewohnerinnen und Bewohner, Handlungsempfehlungen niedergeschrieben werden, wie sich mehr Mobilität in den Alltag integrieren lässt. Das soll dann auch trägerübergreifend, für die komplette Eingliederungshilfe umsetzbar sein. Und am 29. November veranstaltet das FiBS eine kostenfreie Fachtagung im Kölner RheinEnergieStadion. Dort stellen wir die Ergebnisse des MoBA-Projektes vor.

Interview: Lena Overbeck

PERSONEN - „Vielfalt willkommen heißen“

Thomas Abel ist seit 2014 Professor für Paralympischen Sport an der Deutschen Sporthochschule Köln. Sein gesamtes Wissenschaftlerleben befasst er sich schon mit dem Sport von Menschen mit Behinderungen. Dazu forscht und lehrt er, wirbt mit unermüdlicher Begeisterung in vielen kleinen und großen Projekten für Miteinander und Vielfalt im Sport. Manchmal springt dabei sogar eine Gesangseinlage heraus.

KONTAKT

Univ.-Prof. Dr. Thomas Abel
Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft
Tel.: +49 221 4982-7510
abel@dshs-koeln.de

Herr Abel, der Begriff Inklusion ist in aller Munde. Was bedeutet Inklusion für Sie persönlich?
Es stimmt: Der Begriff ist vor allem in der politischen Diskussion sehr strapaziert und vielleicht sogar reduziert worden. Inklusion umfasst unterschiedliche Dimensionen von Heterogenität, mein Schwerpunkt liegt im Bereich der Behinderung, was nur einen Teil von Vielfalt und Inklusion darstellt. Ich umschreibe Inklusion gerne mit „Vielfalt willkommen heißen“. Für mich ist der Sport ideal dazu geeignet, Vielfalt als Chance wahrzunehmen, weil wir im Miteinander von verschiedenen Möglichkeiten, Funktionen, Sichtweisen voneinander profitieren.

Wie kamen Sie selbst zu diesem biografischen Schwerpunkt?
Eine Affinität zum Sport hatte ich schon als Kind. Mit dem Themenfeld Behinderung kam ich in Kontakt, als ich als Jugendlicher Jugendfreizeiten begleitet habe, bei denen Kinder mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung dabei waren. Ich habe später eine Krankenpflegeausbildung gemacht und dann Förderpädagogik und Sport studiert, wollte eigentlich Lehrer werden. Während des Sportstudiums sprach mich der querschnittsgelähmte Rollstuhlrugbyspieler Boris Grundl an und wollte gemeinsam eine sportartspezifische Leistungsdiagnostik entwickeln. Da war mein Forschungsschwerpunkt sozusagen besiegelt.

Seit 2014 besetzen Sie die weltweit erste Professur zum Paralympischen Sport, die mit großer Unterstützung der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV) eingerichtet wurde. Warum hat die Sporthochschule das gemacht?
Die Einrichtung der Professur ist ein klares Bekenntnis der Hochschule zu diesem Themen- und Forschungsfeld. Die Sporthochschule hat sich selbst das Ziel gesetzt, alle Facetten des Sports zu bearbeiten und mit dieser Vielfalt deutschlandweit einzigartig zu sein. Dazu gehört auch der Sport von Menschen mit Behinderungen, insbesondere der Paralympische Sport. 2008 gab es die erste Aktionswoche zum Sport von Menschen mit Behinderungen an der Sporthochschule. Seit Jahren arbeiten wir eng mit dem Deutschen Behindertensportverband (DBS) und dessen Präsident Friedhelm-Julius Beucher zusammen, der sich auch für die Professur sehr engagiert hat. Mit der DGUV haben wir einen starken Partner und Stifter gefunden, der die Professur in den letzten fünf Jahren finanziell aber auch ideell sehr unterstützt hat.

Was konnten Sie im Rahmen der Professur bewegen?
Mit der Professur ist es mir möglich, noch stärker meinen Forschungsschwerpunkt zu bearbeiten und Forschungsprojekte durchzuführen, zum Beispiel im Rollstuhlbasketball oder im Handbikesport. Wir haben beispielsweise eine sportartspezifische Testbatterie für die Kaderathleten im Rollstuhlbasketball entwickelt. Hiermit können wir die Athletik erfassen, um letztlich Trainingsinterventionen zu verändern und die Leistungsfähigkeit zu verbessern. Im Handbikesport haben wir in der Arbeitsgruppe unter anderem biomechanische Analysen der Bewegungsabläufe und Kraftübertragungen gemacht und erfasst, wo es Überbelastungen gibt oder was sich bei unterschiedlichen Trainingsintensitäten verändert. Zudem bin ich in ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Schulsport involviert: Schulsport2020. Im Teilprojekt Inklusion und Heterogenität beschäftigen wir uns mit der Frage, wie die Ausbildung unserer Lehramtsstudierenden verbessert werden kann, um sie adäquat auf den Umgang mit Heterogenität in der Schule vorzubereiten.

Sie sind Ansprechpartner für Studieninteressierte, die mit einer Behinderung an der Sporthochschule studieren wollen. Wie sehen Ihre Aufgaben hier genau aus?
Die Sporthochschule hat sich vor einigen Jahren vorgenommen, mehr Studierende mit Behinderungen für ein Studium bei uns zu gewinnen beziehungsweise stärker zu kommunizieren, dass ein Sportstudium mit einer Behinderung möglich ist. Mittlerweile haben wir rund 30 Studierende mit Behinderungen bei uns. Gemeinsam mit meiner Kollegin Anke Raabe-Oetker bin ich als Rektoratsbeauftragter Ansprechpartner, wenn sich Studieninteressierte mit Behinderung etwa über den Eignungstest informieren. Wir führen Vorgespräche und begleiten sie dann beim Test bei jeder einzelnen Prüfung. Hier schauen wir uns an, ob der Teilnehmer/die Teilnehmerin eine Disziplin aufgrund der Behinderung nicht schafft oder ob er/sie einfach nicht genug geübt hat oder keine grundsätzliche Eignung für das Studium vorliegt. Dann wird ein Gutachten für das Rektorat erstellt, das letztlich entscheidet, ob der Test trotz mehrerer Defizite als bestanden gewertet wird. Im Studium selbst sind wir Ansprechpartner, wenn es Fragen gibt, wie beispielsweise Praxiskurse organisiert werden, Nachteilsausgleiche beantragt und vergeben oder Leistungen beurteilt werden können.

Was würden Sie sich beim Stichwort Barrierefreiheit wünschen?
Ich würde mir wünschen, dass wir stärker den barrierefreien Campus in den Fokus rücken. Viele Dinge, zum Beispiel bauliche Voraussetzungen, sind an der Sporthochschule schon ganz gut, aber vieles können wir noch verbessern, zum Beispiel wenn wir an Studierende mit Hörschädigungen oder Seheinschränkungen denken. Im Sinne der barrierefreien Lehre würde ich mir wünschen, dass wir bei unseren Dozierenden das Bewusstsein für barrierefreie Lehre weiter schärfen. Was sollte ich bei meiner Lehre oder bei Lernerfolgskontrollen bedenken? Wie kann ich Dinge organisieren? Die Bedarfe der jeweilige Studierende frühzeitig abzufragen und darauf zu reagieren, ist der erste Schritt. Das lernen wir am besten im Miteinander, durch Kommunikation. Technische Voraussetzungen und materielle Dinge sind dann für mich erst der zweite Schritt.

Am 7. Oktober startet beim Köln-Marathon zum dritten Mal das Projekt ‚R(h)ein Inklusiv‘. Was hat es damit auf sich?
Mit vielen Projekten verfolgen wir das Ziel, Inklusion durch den Sport erlebbar zu machen und so noch mehr Menschen für dieses wichtige Thema zu sensibilisieren. Ein gutes Beispiel dafür ist unser ‚R(h)ein Inklusiv‘-Staffelmarathon. Hier geht es darum, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam die Wegstrecke bewältigen. Wir haben einige Prominente dabei,

zum Beispiel Kölns Bürgermeister Elfi Scho-Antwerpes und Andreas Wolter, den DBS-Präsidenten Friedhelm-Julius Beucher, Gregor Doepke von der DGUV, die Behindertensportler Verena Bentele, Heinrich Popow, Kirsten Bruhn, aber auch ganz gewöhnliche, mehr oder weniger sportliche Menschen, wie mich zum Beispiel. Das Besondere in diesem Jahr ist, dass wir einen Mottosong für das Projekt ‚R(h)ein Inklusiv' aufgenommen haben – mit viel Kölscher Prominenz und sogar meiner Stimme im Hintergrund. (lacht) Es ist wichtig zu betonen, dass es bei solchen Projekten nicht um Mitleid geht, sondern um Haltung und das gemeinsame Sporttreiben auf Augenhöhe.

Vom 15. bis 19. Oktober findet wieder die Aktionswoche zum Sport von Menschen mit Behinderung an der Sporthochschule statt. Was wird geboten?
Die Idee der Aktionswoche ist, dass Thema nach innen und nach außen sichtbar zu machen. Es gibt zum einen Unterrichtsveranstaltungen mit Studierenden und Dozierenden, die dem Sport von Menschen mit Behinderungen Raum geben; hier sind zum Beispiel bekannte paralympische Athleten zu Besuch. Zum anderen gibt es einen Hauptaktionstag mit einer großen offiziellen Veranstaltung im Hörsaal. Dieses Jahr hält Dr. Volker Anneken vom Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport (FIBS) einen Kurzvortrag zu einem wissenschaftlichen Projekt im Themenfeld geistige Behinderung. Und es wird eine Diskussionsrunde mit Franziska Liphardt zur Talentförderung im Paralympischen Sport und zur Organspende geben.

Was fasziniert Sie persönlich am Sport von Menschen mit Behinderung?
Ich möchte das nicht isoliert betrachten, denn: Mich fasziniert der Sport allgemein, wenn Menschen Bewegungen ausführen, Höchstleistungen vollbringen, aber auch durch den Sport Natur erleben. Mich fasziniert der Sport in allen Bereichen: im olympischen, paralympischen, defolympischen Bereich oder bei den Special Olympics.

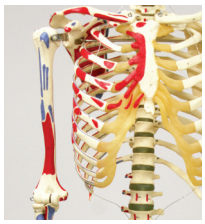
Macht es Sie da nicht traurig, dass paralympische Events so wenig Zuschauerinteresse erfahren?
Auf jeden Fall, das finde ich total bedauerlich. Das liegt aber nicht am Paralympischen Sport, sondern daran, wie wir ihn verkaufen. Die Engländer hatten zum Beispiel letztes Jahr bei der Para-Leichtathletik-WM ein ausverkauftes Londoner Olympiastadion. Da hat die Faszination Sport funktioniert, dafür braucht man gute Bilder, gute Geschichten und wirklich gute Kampagnen. Man muss Begehrlichkeiten wecken und die Zuschauer davon überzeugen, dass das ein super Event ist, bei dem man unbedingt dabei sein möchte.

Welche Rolle spielt der Paralympische Spitzensport in Deutschland?
Die Professionalisierung hat in manchen Sportarten extrem zugenommen, das bedeutet, dass man nur noch mit einem riesigen Aufwand mit der Leistungsspitze Schritt halten kann. Aber: Ob wir diese Professionalisierung wollen, ist eher eine gesellschaftspolitische Frage. Falls ja, müssen andere Möglichkeiten geschaffen werden: Ausbildungsstrukturen verbessern, mehr Menschen für den Bereich interessieren, Talentsichtungssysteme optimieren und für all diese Dinge braucht man natürlich herausragendes Personal und damit auch Geld.

Und wie schätzen Sie die Lage im Breitensport ein?
Laut Bundesteilhabebericht treiben 51 Prozent der Menschen ohne Behinderung mindestens einmal pro Woche Sport; bei den Menschen mit Behinderung sind es nur 36 Prozent. Für mich ist das ein eklatantes Missverhältnis, denn ich bin fest davon überzeugt, dass sich Menschen mit und ohne Behinderung in ihrer Sportaffinität nicht unterscheiden. Es muss also an den Strukturen liegen, zum Beispiel daran, dass die Leute keine passenden Angebote finden. Aber: Auch für inklusive Sportangebote im Breitensport bedarf es Kompetenz. Ich würde mir daher wünschen, dass Übungsleiter offen sind und sagen: Klar, komm vorbei und wir gucken mal, wie wir das hinkriegen. Dafür brauchen wir einerseits individuelle Haltung und andererseits Ausbildungsstrukturen, die Trainer und Übungsleiter darauf vorbereiten. Generell würde ich mir viel mehr gemeinsames Sporttreiben im Breitensport wünschen. Daher mein Denkanstoß an alle, in diesem Jahr noch mindestens einmal irgendwo hinzugehen, wo gemeinsames Sporttreiben von Menschen mit und ohne Behinderung möglich ist.

Interview: Julia Neuburg

NEWS



Neue Forschungsgruppe untersucht Grundlagen für muskuloskelettale Erkrankungen

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert eine neue Forschungsgruppe (FOR) zum Thema muskuloskelettale Erkrankungen an der Uniklinik Köln mit drei Millionen Euro für zunächst drei Jahre Laufzeit. Die Wissenschaftler der FOR 2722 untersuchen neue molekulare Determinanten der Homöostase der muskuloskelettalen extrazellulären Matrix über einen systemischen Ansatz und widmen sich damit einem wichtigen Thema: Dem für Mobilität verantwortlichen Zusammenwirken zwischen Muskeln, Knorpeln, Knochen und Sehnen, an dem die extrazelluläre Matrix wesentlichen Anteil hat. Mehr lesen ...

Meilenstein für Stammzellnetzwerk in NRW

Das etablierte Kompetenznetzwerk Stammzellforschung NRW, das seit 16 Jahren in einem einmaligen, transdisziplinären Ansatz die Stammzellforschung in Nordrhein-Westfalen stärkt und darüber hinaus regelmäßig den Dialog mit Politik und Gesellschaft sucht, soll ab 2019 dauerhaft durch das Land gefördert werden. Dazu haben 19 in NRW ansässige Universitäten, Unikliniken und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, darunter auch die Deutsche Sporthochschule Köln, am 5. September 2018 gemeinsam den Verein „Stammzellnetzwerk.NRW“ gegründet. Mehr lesen ...

Hochschulinterne Forschungsförderung

Die Deutsche Sporthochschule Köln hat innerhalb der hochschulinternen Forschungsförderung die Förderungen für die Förderlinien 1 und 3 ausgewählt. Die Förderlinie 1 richtet sich explizit an Master-Studierende und soll so gezielt den jungen wissenschaftlichen Nachwuchs an der Deutschen Sporthochschule unterstützen. Ausgewählt wurden vier Anträge von Master-Studierenden. Bei der Förderlinie 3 handelt es sich um eine Anschubfinanzierung für junge Post-Docs; zwei Anträge von Post-Docs wurden hier bewilligt. Ziel der Unterstützung ist, innovative Forschungsvorhaben, die von grundlagen- und/oder anwendungsorientierter Bedeutung für die Sportwissenschaft sind, in einem Antragskonzept zu verarbeiten, das bei einem Drittmittelgeber mit Peer-review-Verfahren eingereicht werden soll. Mehr lesen...

DKV-Report: Wie gesund lebt Deutschland?

Das Zentrum für Gesundheit durch Sport und Bewegung der Deutschen Sporthochschule Köln hat zum vierten Mal im Auftrag der DKV Deutsche Krankenversicherung das Gesundheitsverhalten der Deutschen umfassend erfragt. Seit der ersten Auflage des DKV-Reports „Wie gesund lebt Deutschland?“ vor acht Jahren zeichnet sich ein klarer und zugleich alarmierender Trend ab – immer weniger Deutsche erreichen die Richtwerte für ein gesundes Leben. Waren es 2010 noch 14 Prozent der Befragten sind es 2018 nur noch ganze neun Prozent. Insbesondere im Bereich der körperlichen Aktivität scheint den Deutschen die Puste auszugehen. Mehr lesen...

Ministerin für Kultur und Wissenschaft besucht die Sporthochschule

Isabel Pfeiffer-Poensgen, seit Mitte 2017 Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, hat sich bei einem Campusrundgang und beim Austausch mit der Hochschulleitung über die Deutsche Sporthochschule Köln informiert. Bei einer Stippvisite im neuen Institutsgebäude der Sporthochschule Nawi-Medi bekam die Ministerin Einblicke in das hochmoderne und hochtechnisierte Gebäude. Im Bewegungsanalyselabor des Instituts für Biomechanik und Orthopädie lernte die Ministerin zwei Projekte kennen, die sich beide der Interaktion des menschlichen Bewegungssystems mit Technik widmen. Jun.-Prof. Dr. Denise Temme, Leiterin des Instituts für Tanz und Bewegungskultur, und ihr Team präsentierten zudem die Schwerpunkte des Instituts in Forschung, Vermittlung und künstlerischer Praxis. Mehr lesen...

Sportwissenschaft im Dienste der Reha-Kardiologie

Professor Dr. Sportwiss. Birna Bjarnason-Wehrens (im Bild rechts) von der Deutschen Sporthochschule Köln wurde im Rahmen der 45. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Rehabilitation von Herz-Kreislauferkrankungen (DGPR) die Peter-Beckmann-Medaille verliehen. Sie erhielt die mit der Ehrenmitgliedschaft verbundene Auszeichnung für die großen Verdienste um die kardiologische Rehabilitation auf nationaler und europäischer Ebene. (Foto: Peter Ritter) Mehr lesen...

NEWS

Summer School des Hochschulforums Digitalisierung (HFD)

Der wissenschaftliche Mitarbeiter im Institut für Bewegungs- und Sportgerontologie und Lehrbeauftrage im Masterstudiengang Sport- und Bewegungsgerontologie, Dr. Tobias Morat, hat als Teilnehmer der Summer School 2018 des Hochschulforums Digitalisierung neue Erkenntnisse für den effektiven Einsatz von digitalen Innovationen in der Lehre gewinnen können. Das von Morat entwickelte Lehr-Lern-Konzept „Ausflug Forschung: Einmal Lehre und zurück" blickt bereits auf einige Jahre erfolgreiche Umsetzung zurück und wird schon seit 2014 mit einem Junior-Fellowship des Stifterverbands unterstützt. (Foto: Peter Himsel/Stifterverband) Mehr lesen...

Dr. Kirstin Hallmann zur AIEST-Vizepräsidentin gewählt

Auf der Generalversammlung der 68. AIEST (Association Internationale D'Experts Scientifiques Du Tourisme) Konferenz ist Dr. Kirstin Hallmann erneut in den Vorstand gewählt worden und übernimmt nun für die nächsten drei Jahre das Amt der Vizepräsidentin. Die Generalversammlung an der Handelskammer in Treviso (Italien) war Teil der diesjährigen Konferenz. Die AIEST ist die älteste Vereinigung von Tourismusexpertinnen und -experten aus Wissenschaft und Praxis und hat Mitglieder auf allen Kontinenten. Mehr lesen...

Hans-Gros-Preis für Dr. Steffen Willwacher

Mit dem renommierten Hans-Gros-Preis ausgezeichnet wurde in diesem Jahr Dr. Steffen Willwacher, Institut für Biomechanik und Orthopädie der Deutschen Sporthochschule Köln. Mit seinem Beitrag „Sports equipment: How the transformation from passive to digital systems opens new doors and puts new demands on sports biomechanists" konnte er sich gegen starke Konkurrenz durchsetzen und wird nun Mitte September auf der Konferenz der Internationalen Gesellschaft für Biomechanik des Sports (ISBS) in Auckland, Neuseeland, seine Forschungsarbeit vorstellen. Mehr lesen...

IMPRESSUM

Redaktion: Deutsche Sporthochschule Köln, Stabsstelle Akademische Planung und Steuerung, Abt. Presse und Kommunikation
Am Sportpark Müngersdorf 6 | 50933 Köln, Telefon: +49 (0)221 4982-3850, E-Mail: presse@dshs-koeln.de, www.dshs-koeln.de/forschungaktuell